

Alexander Moritz Frey (29.3.1881 München - 24.1.1957 Basel) : Oberwilerstrasse 90

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **189 (2010)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

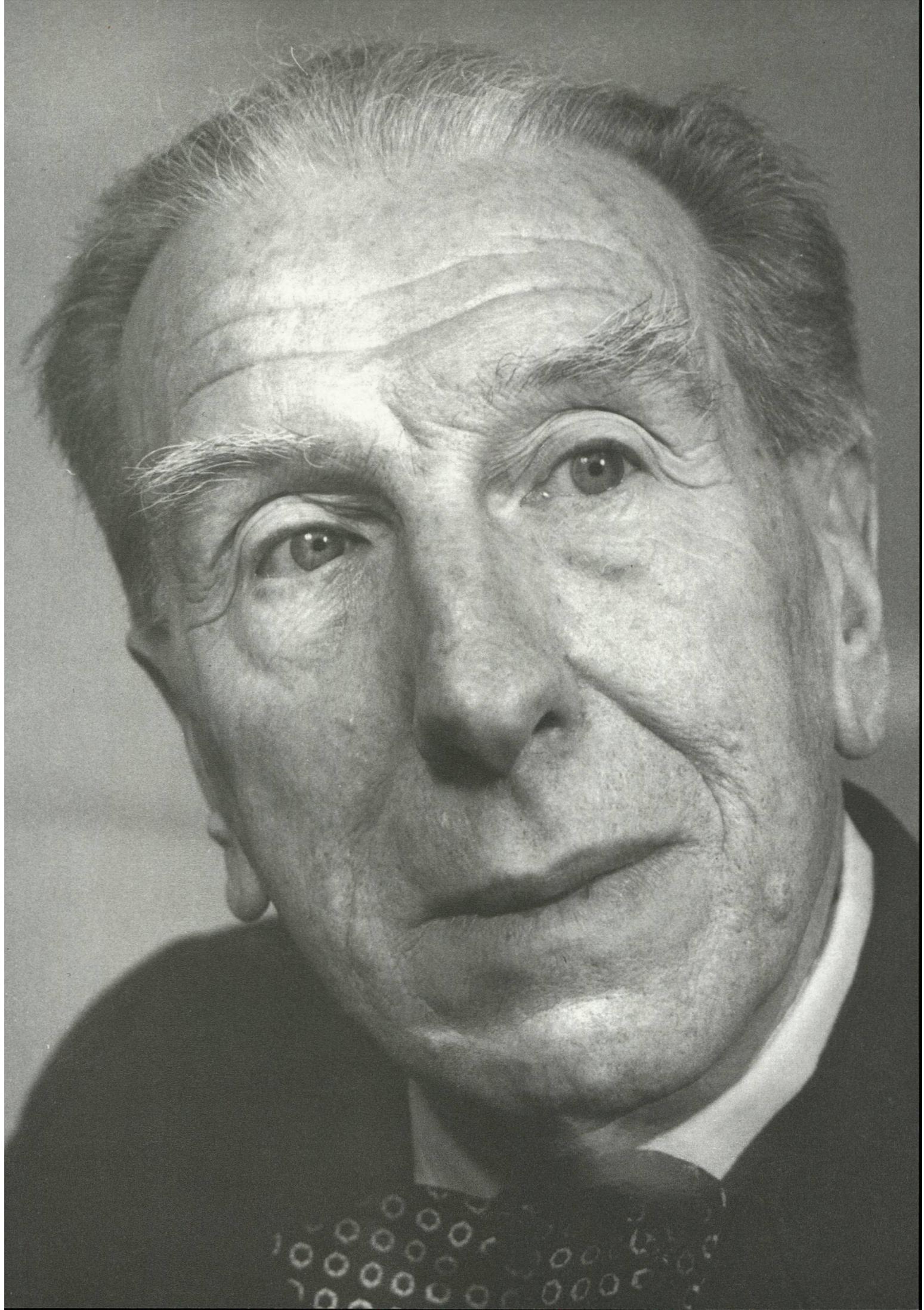
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alexander Moritz Frey

(29.3.1881 München – 24.1.1957 Basel)

Oberwilerstrasse 90

Als einziger Sohn des aus einer ursprünglich in der Schweiz ansässigen Familie stammenden Malers und Opersängers Wilhelm Frey in München geboren und ab 1895 aufgewachsen in Mannheim, wo der Vater Direktor der Grossherzoglichen Gemäldegalerie ist, beugt sich Alexander Moritz Frey dem Druck der Familie und studiert Jura und Philosophie in Heidelberg, Freiburg und München. Nach dreieinhalb Jahren beendet er seine Studien spektakulär, indem er beim Staatsexamen «mit grossem Genuss»¹ leere Blätter abgibt. Von 1907 an lebt er in München, kommt in literarische Kreise, befreundet sich 1909 mit Thomas Mann, schreibt für Blätter wie den «Simplicissimus» und veröffentlicht 1913 einen ersten, von der Kritik hochgelobten Erzählband mit «Zwölf Geschichten aus Nacht und Schatten» und dem Titel «Dunkle Gänge». 1914 erregt er mit seinem fantastisch-grotesken Romanerstling «Solneman der Unsichtbare» Aufsehen, der Geschichte des maskierten Hciebel Solneman, dessen Name rückwärts zu lesen ist: Ich lebe namenlos. Dieser taucht in einer deutschen Stadt auf, kauft für 73 Millionen Mark den örtlichen Park und umgibt ihn mit einer riesigen Mauer. Sein Treiben dort gibt den Bürgern fortan Rätsel auf, von genetischen Tierversuchen ist die Rede und von Menschenopfern bei Mondschein. Schliesslich dringt man in den Park ein, der unverändert scheint; der sonderbare Fremde indes ist verschwunden, nur seine Maske und ein Brief sind zurückgeblieben.

Obwohl er überzeugter Pazifist ist, geht Alexander Moritz Frey 1915 als Sanitäter zum Militär, sogleich kommt er an die Westfront. Im Offiziersstab der 8. Kompanie des 16. Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments, dem Frey zugeteilt wird, dient als Meldegänger ein junger Gefreiter namens Adolf Hitler. «Eines Abends kam ein bleicher langer Mensch nach der ersten Granate zu uns hinuntergestürzt, Angst und Wut in den flackernden Augen. Hitler wirkte damals lang, weil er mager war, ein voller Schnurrbart, der später der neuen Gasmaske wegen gekappt werden musste, verdeckte noch den hässlichen, meist verkrampften Schlitz des Mundes. Er hockte sich keuchend hin, es war ihm nichts geschehen, er stotterte, dass er auf dem Weg von oder zu einem Bataillonsunterstand gewesen sei, sein gelbes Gesicht rötete sich, es wurde schnell wie gedunsen, und er hatte etwas von einem kollernden Puter, als er nun gegen die Engländer loslegte. Das erste Quantum wiedergewonnener Kraft verbrauchte er zu Beschimpfungen.»²

Auch der Vorgesetzte von Hitler und Frey, der Feldwebel Max Amann, wird in die deutsche Geschichte eingehen: als Herausgeber von Hitlers «Mein Kampf» und

Reichsleiter der NSDAP-Presse. Amann bemüht sich emsig um die Gunst Freys, der ihm sein Wissen über das Pressewesen vermitteln soll. Hitler versucht während der drei gemeinsamen Jahre im Schützengraben, Frey für seine Ideen einzunehmen, will vor allem dessen schriftstellerisches Talent für sich nutzen, Frey aber bleibt auf Distanz. Auch nach dem Krieg lässt Hitler seinen alten «Kriegskameraden» mehrmals anfragen, ob er nicht an der «Bewegung» teilhaben wolle – obwohl da bereits Freys schon 1914 fertiggestellter Antikriegsroman «Kastan und die Dirnen» von der Zensur freigegeben und erschienen ist. Max Amann würde seinen ehemaligen Sanitäter gerne als Feuilletonchef des «Völkischen Beobachters» sehen. Doch alle solche Angebote lehnt Frey angewidert ab. «Ich sagte: nein – und ich sagte, weshalb ich nein sagen musste. Ich machte mir Feinde, denn sie sahen nicht ein, weshalb ein alter Kämpfer und einwandfreier Arier nicht mitmachen wollte.»³

A. M. Freys 1929 bei Kiepenheuer erschienenen, den Krieg aus der Sicht eines Sanitätssoldaten geisselnden Roman «Die Pflasterkästen» vergleicht die begeisterte Kritik mit Remarques Bestseller «Im Westen nichts Neues». Er macht den Autor schlagartig in ganz Europa berühmt; und noch im Nachruf auf Frey in der Basler «National-Zeitung» wird es 1957 heissen, der Roman sei «eine der wenigen gültigen und bleibenden Gestaltungen des Kriegserlebnisses 1914–1918»⁴. Zusammen mit den Einkünften aus seinen anderen Büchern und seiner breiten Rezensionstätigkeit kann Frey aus den Tantiemen seinen bescheidenen Lebensunterhalt bestreiten.

Während A. M. Frey am Faschachtsdienstag, dem 27. Februar 1933, zu Gast beim «Pfeffermühlenball» im Münchner Hause Thomas Manns ist, brennt in Berlin der Reichstag. Zu den vielen verhafteten Regimegegnern gehört der spätere Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky; auch er hatte in seiner «Weltbühne» Freys «Pflasterkästen» entschieden gelobt: «Alles Grotteske und Phantastische, selbst die Schutzwehr der Ironie fällt von Frey ab; [...]. Hier führen, so seltsam es klingen mag, die Toten das Wort.»⁵ Am 15. März 1933 verwüstet die SA Freys Münchner Wohnung, ein Haftbefehl wird gegen den Schriftsteller erlassen. Frey ist kein Jude, Frey ist kein Kommunist – aber der «Führer» hat nicht gerne Mitwisser, die seine geschönte Helden-Biographie aus dem Ersten Weltkrieg entlarven könnten. Frey, der sich an diesem Tag in Rosenheim aufhält und durch seine Haushälterin telefonisch gewarnt wird, flieht noch am selben Tag im Kofferraum eines Autos versteckt nach Österreich. Er lässt sich in Salzburg nieder und lebt in bitterer Armut von der Unterstützung durch prominente Kollegen wie Thomas Mann. Als am 10. Mai 1933 im «Dritten Reich» unerwünschte Bücher verbrannt werden, landen auch «Die Pflasterkästen» auf dem Scheiterhaufen. Nach dem «Anschluss» Österreichs 1938 muss Frey erneut fliehen. Er verfügt noch über einen bis Oktober 1939 gültigen deutschen Pass, kann also ohne Probleme die Schweizer Grenze passieren und trifft am 15. März 1938 (am selben Tag jubelt man auf dem Wiener Heldenplatz den «Führer») in Basel ein, wo ihm die Kantonale Fremdenpolizei am 21. März eine «Provisorische Bewilligung zum Aufenthalt» erteilt; auch von der Eidgenössischen Fremdenpolizei erhält Frey am 6. Mai eine allerdings nur bis zum 31. Mai befristete Aufenthaltsbewilligung. Immer wieder werden diese Bewilligungen verlängert, immer wieder muss Frey mit seiner Unterschrift versichern, er bereite seine Auswanderung in ein anderes Land vor. 1943

erhält er endlich eine «Toleranzbewilligung» mit entsprechendem Ausländerausweis «D». Auch diese verpflichtet ihn weiterhin zur «Vorbereitung der Ausreise», die dafür angesetzte Erstreckungsfrist wird nun aber immerhin halbjährlich verlängert.⁶ Dabei besitzt Frey im Gegensatz zu anderen Emigranten wenigstens einen gültigen Pass: Im September 1939 verlängert das Deutsche Konsulat in Basel seine Papiere um fünf Jahre – offenbar aus schierer Nachlässigkeit, denn Alexander Moritz Frey war bereits am 1. Oktober 1938 offiziell aus Deutschland ausgebürgert worden.

Obwohl Frey bei Franz Merz, dem Chef der Basler Fremdenpolizei, auf Wohlwollen stösst, will er nichts lieber, als die Stadt verlassen, die er in einem Brief an Thomas Mann als «klimatisch und geistig verstockt» bezeichnet.⁷ Im Mai 1939 stellt er einen Antrag auf Umzug nach Zürich mit der Begründung, «dass ich in Basel keinen geistigen Kontakt mit Menschen habe, keine Freunde, die meine Interessen teilen. Ich fühle mich hier sehr vereinsamt und unglücklich und bin durch Depression in der Arbeitsleistung stark geschädigt. In Zürich habe ich Freunde und Bekannte, mit denen zusammen zu sein mir ein grosses Bedürfnis ist und eine grosse geistige Förderung bedeuten würde.»⁸ In Zürich zeigt man dafür allerdings kein Verständnis, das Gesuch wird abgelehnt. Frey hat zusammen mit der Aufenthaltsbewilligung zwar auch die Erlaubnis zur «Ausübung einer schriftstellerischen Tätigkeit» erhalten, aber nur als «belletristischer Schriftsteller unter Ausschluss der Journalistik und jedwelcher Politik in jeder Form», zudem untersagt man ihm ausdrücklich die «Veröffentlichung von Besprechungen schweizerischer Autoren oder aus schweizerischen Verlagen»⁹. «Die Basler ‹National-Zeitung› behandelt mich wohlwollend, aber nur selten ‹komme ich dran›, und immer nur Kleinigkeiten!»¹⁰, klagt Frey in einem Brief an Volkmar von Zühlsdorff.

Alexander Moritz Frey hat daher kaum Möglichkeiten, seine Existenz zu bestreiten. Er lebt in der nicht beheizbaren Dachkammer einer Villa, einem früheren Dienstbotenquartier, versucht, «ohne warmes Essen, überhaupt ohne feierliche Mahlzeiten, auszukommen»¹¹. Thomas Mann und Hermann Kesten bemühen sich, ein USA-Visum für Frey zu erlangen, doch Frey, der kaum Englisch spricht, will gar nicht wirklich nach Amerika. 1942 wird durch die Armeezensur, die «Abteilung für Presse und Funkspruch», Freys Schreiberlaubnis aufgehoben, da er, wie es in der amtlichen Mitteilung heisst, «in verschiedener Weise die bestehenden Vorschriften übertreten»¹² habe. Frey rechtfertigt sein Tun in einem Schreiben an die Armeezensur, die sich daraufhin hilfesuchend an das «Emigrantenbureau» der Eidgenössischen Fremdenpolizei wendet. Diese untersagt dann am 29. Mai 1942 Frey jede schriftstellerische Tätigkeit, nicht zuletzt verstimmt über Freys Brief, in dem er sich «einen Ton angemast» habe, «der einem Emigranten, der unser Gastrecht seit 1938 beansprucht, schwer ansteht»¹³. Otto Kleiber, der Feuilletonredakteur der «Basler Nachrichten», setzt sich für Frey ein, vor allem aber Franz Merz, der offenbar eine Zurücknahme des Verbots erwirken kann. Finanziell bleibt Freys Lage dennoch existenzbedrohend, er lebt von der Unterstützung durch Freunde und Zuwendungen durch die «American Guild», vor allem aber durch die «Basler Hilfestelle für Flüchtlinge», die ihm zwischen 1938 und 1945 monatlich 150 Franken auszahlt. Immerhin bessert sich die Wohnsituation, als Frey 1942 eine kleine Wohnung an der Oberwilerstrasse bezieht.

1945 können dann gleich drei Bücher Freys erscheinen, doch lediglich die im Basler Burg Verlag publizierte Tiergeschichte «Birl, die kühne Katze» wird ein bescheidener Erfolg. Immerhin darf Alexander Moritz Frey nach Kriegsende nun auch Schweizer Autoren und Verlagsprodukte besprechen, seine Rezensionen erscheinen meist unter dem Kürzel «Amf» in der Basler «National-Zeitung». Eine Rückkehr nach Deutschland lehnt Frey ab. Er beginnt einen regelrechten Kreuzzug gegen deutsche Autoren, die Hitler 1933 die Treue geschworen hatten und nun schon wieder publizieren können, schreibt zornige Briefe an deren Verleger, protestiert lautstark gegen Ida Seidel, die «den ‹Führer› in einer gar nicht misszuverstehenden Weise besungen» habe, klagt Hans Carossa, Gottfried Benn und Arnolt Bronnen, Otto Flake und Walter von Molo an, der «die Unverschämtheit gehabt [hat], das Wort kritisch an Thomas Mann zu richten, statt sich in Scham zu verkriechen»¹⁴.

Die Schweizer Staatsangehörigkeit wird dem Staatenlosen noch 1953 mit der Begründung verwehrt, er sei «nicht genügend assimiliert», «indem er eine Art Deutscher blieb»¹⁵. 1954 lässt man ihn wissen, er habe in einer Rezension «gewisse Eigenarten der schweizerischen Schriftsprache als Papierdeutsch herabgewürdigt»¹⁶. Freys Anwalt rekuriert: Wenn die Behörden so argumentieren, hätte konsequenterweise «wohl auch einem Hermann Hesse die Einbürgerung verweigert werden müssen»¹⁷. Im November 1956 erleidet Frey einen Hirnschlag. Vier Wochen später erhält er – auf dem Totenbett – endlich das begehrte Basler Bürgerrecht. Verarmt und weitgehend vergessen stirbt Alexander Moritz Frey, der bis heute zu den grossen Unbekannten der deutschen Literatur zählt, am 24. Januar 1957 in seiner Basler Wohnung.

Anmerkungen

- 1 Frey, Alexander Moritz: Curriculum Vitae. Undatiertes Typoskript in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main, Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, Archiv A. M. Frey, Sign. EB 70/117.
- 2 Frey, Alexander Moritz: Der unbekannte Gefreite. Deutsches Literaturarchiv Marbach, Archiv A. M. Frey, Sign. 1528, Kasten 520, S. 1.
- 3 Frey, Alexander Moritz: Curriculum Vitae, a.a.O.
- 4 *National-Zeitung*, 25.1.1957.
- 5 *Die Weltbühne*, Nr. 25/1929.
- 6 Vgl. dazu: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil. Hrsg. von der Gesellschaft für das Buch e.V., Redaktion: Frank Wende. Wiesbaden 2002, S. 177.
- 7 Alexander Moritz Frey an Thomas Mann, 25.7.1940. – Zit. nach: Ernsting, Stefan: Der phantastische Rebell Alexander Moritz Frey oder Hitler schießt in die Luft. Zürich 2007, S. 150.
- 8 Zit. nach: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil, a.a.O., S. 179.
- 9 Zit. nach: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil, a.a.O., S. 179.
- 10 Alexander Moritz Frey an Volkmar von Zühlsdorff, 25.12.1938. – Zit. nach: Albert, Hans-Walter: «Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten». Alexander Moritz Frey – wiederzuentdecken. Frankfurt am Main 1988, S. 38.
- 11 Zit. nach: Albert, a.a.O., S. 38.
- 12 Zit. nach: Albert, a.a.O., S. 179.
- 13 Zit. nach: Albert, a.a.O., S. 45.
- 14 Frey, Alexander Moritz: Die Situation des deutschen Schriftschaffens. *Tages-Anzeiger*, 24.9.1947.
- 15 Zit. nach: Walter, a.a.O., S. 47.
- 16 Zit. nach: Walter, a.a.O., S. 47.
- 17 Hans Eckert an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, 16.8.1954. – Zit. nach: Walter, a.a.O., S. 199.

